

Was man über Leo Nikolajewitsch Tolstoi wissen muss:

Sein Russland

Aus Leo Tolstoi, der die westeuropäische Zivilisation, die ihn prägte, mit zunehmendem Alter ablehnte, sprach, wie aus manchen russischen Bässen, eine Art Infraschall, der tiefer liegt als die dem menschlichen Ohr vernehmbaren Frequenzen, aber vegetative Prozesse steuert. Der Schriftsteller, dem Dmitri Mereschkowski zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die „Hellsicht des Fleisches“ bescheinigte, konnte die napoleonischen Kriege als kontinentalen Gezeitenstrudel beschreiben. Er las in „Anna Karenina“ die Gedanken von Lewins Jagdhund, betrachtete im „Leinwandmesser“ die Menschenwelt aus der Sicht eines Pferdes und konnte sich in der Erzählung „Drei Tode“ als Baum fühlen, der gefällt wird. In „Krieg und Frieden“ entwirft er die Figur des Naturkindes Natascha, für die es, wie er sagt, geradezu unter ihrer Würde liegt, klug zu sein, ein polemisches Idealbild der russischen Frau, aber auch der Kultur seines Landes. Das Gegenstück zu ihr ist die schöne, aber falsche Salonlöwin Hélène, die europäisierte russische Helena. Die russische Gräfin Natascha wurde zwar von französischen Gouvernanten erzogen, doch wenn sie Volksweisen hört, vollführt sie ganz spontan einen Folkloretanz, den sie offenbar per Osmose gelernt hat. Als die tückische Hélène sie in Moskau in die Oper mitnimmt, setzt Tolstoi ihr eine pseudonaive Schutzbrille auf und will damit die ganze Kunstform entzaubern. Er lässt Natascha nüchtern beobachten, wie erst ein dickes Mädchen im Seidenkleid irgendetwas singt, dann ein Mann mit dicken Beinen und Federhut, wobei beide mit den Händen in die Luft greifen und vom Publikum wild beklatscht werden. Doch im dritten Akt beginnen die Geigen sehr hoch und sehr neckisch zu spielen, und aus dem Orchester erschallen

chromatische Tonleitern und Akkorde in der kleinen Septime. Natascha ist halb berauscht und wird beinahe zur Beute von Hélènes Bruder Anatol. Tolstoi reagierte sentimental auf Musik und weinte leicht. Er hatte aber eigentlich nur zu Volks- und Salonmusik ein unproblematisches Verhältnis. Beethoven verteufelte er geradezu. In seiner späten Erzählung „Kreutzeronate“ machte er den leidenschaftlichen Dialog von Geige und Klavier für eine Ehetragödie verantwortlich. Der Gatte einer schönen Frau, die das Stück mit einem jungen Musiker spielt, hört darin kaum getarnte sinnliche Exzesse und bringt sie in einem Eifersuchtsanfall um. Tolstoi fürchtete die unberechenbare Wirkung, die nach neuen Ufern strebende Musik auf seine Bärennatur haben könnte, weil er diese selbst oft nicht zügeln konnte.

Kerstin Holm

Seine Religion

Bereits als Sechszwanzigjähriger träumte Tolstoi in seinem Tagebuch von der Gründung einer neuen Religion. Aber erst nach seiner Lebenskrise von 1878 setzte er seine ganze Lebensenergie für die Verwirklichung dieses Projekts ein. Unermüdlich predigte er die gewaltlose Vereinigung der Menschheit in einer Universalreligion. Seine letzten Lebensjahre verwandte er auf die Zusammenstellung von Leseanthologien, in denen er nachweisen wollte, dass Sokrates, Jesus, Mohammed, Buddha, Kant, Hume und natürlich er selbst im Wesentlichen dasselbe sagen. Bei der Verbreitung dieses Programms setzte er modernste Technologien ein: Seine Stimme erklang auf Schallplatten, sein Porträt zirkulierte auf Chromolithographien, seine Traktate wurden in billigen Massenausgaben auf den Markt geworfen. Tolstoi ging bei seiner religiösen Sinnuche davon aus, dass er nichts glauben kön-

ne, was er nicht verstehe. Deshalb erschienen ihm die biblischen Erzählungen von Christi Auferstehung und Himmelfahrt als betrügerische Märchen. Alle christlichen Konfessionen lehnte er als kirchliche Einschüchterungsnarrative ab, die letztlich nur der Machterhaltung der rivalisierenden Kirchen dienten. Große Sympathien hegte Tolstoi jedoch für den Islam, der im Gegensatz zum verworrenen christlichen Trinitätsglauben eine klare Botschaft habe: „Es gibt nur einen Gott und nichts ist ihm gleich.“ Allerdings krankte auch der Islam in Tolstois Augen an seinem ausschließlichen Geltungsanspruch. Einen Ausweg aus diesem Dilemma erblickte Tolstoi in der Sekte der Bahai, die seiner Vorstellung der Verbrüderung der Menschheit in einem einheitlichen Glauben am nächsten kam. Später verstärkte sich die mystische Strömung in Tolstois weltumfassendem Religionsmix, in dem er sogar das buddhistische Nirvana mit dem monotheistischen Gottesbegriff gleichsetzte. Kurz vor seinem Tod diktierte Tolstoi seiner Tochter den Glaubenssatz in die Feder, der Mensch sei nichts anderes als die Erscheinung Gottes in Materie, Zeit und Raum. Hier zeigt sich auch die größte Schwäche von Tolstois Religion: Wenn alles identisch ist – Mensch, Gott, Leben, Liebe –, dann bleibt dem Gläubigen auch nichts anderes übrig, als sich selbst Heiliger, Apostel und Gott zu sein.

Ulrich Schmid

Der Autor ist Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands in St. Gallen und veröffentlichte zuletzt eine Tolstoi-Biographie (C. H. Beck).

Seine Sprache

Was für ein Werk – „Krieg und Frieden“ –, dieser Koloss von einem Buch, das kein Roman sein will und doch nicht wirklich Geschichtsschreibung ist, das uns aber in das Leben einer Zeit europäischer Kriege und histo-